

die Pflege der individuellen Frömmigkeit obliegen, jenen aus dem gleichen Grunde mehr die des liturgischen Gebets. Je einträglicher die einen mit den andern zusammenarbeiten und je mehr Takt die einen in der Beurteilung des Wirkens der andern zeigen, um so mehr wird das gefördert, was doch zuletzt beide auf richtig wollen und anstreben, die größere Ehre Gottes. Ich möchte im Interesse des Jahrbuchs, dem ich mit aufrichtigstem Wohlwollen gegenüberstehe, wünschen, daß aus den Erörterungen der weiteren Bände desselben die Frage „Individuelles Gebet oder Liturgie bzw. Individuelles Gebet und Liturgie“ verschwinde. Sie ist genug geklärt. Zudem gibt es meines Erachtens zahlreiche wichtigere Dinge zu erledigen. In unsern deutschen Bibliotheken schlummert eine gewaltige Menge mittelalterlicher Liturgika den Schlaf des Gerechten. In der Münchener Staatsbibliothek gibt es allein etwa 1200 mittelalterliche liturgische Texte, nicht eingerechnet die vielen liturgischen Traktate. Was aus ihnen für die Kenntnis der Entwicklung der Liturgie, zumal in Deutschland, zu holen ist, beweisen die tiefgründigen, über alle kleinliche Kritik erhabenen Werke des Prälaten Franz. Wann wird die Zeit kommen, daß die Schätze, die in jenem überreichen handschriftlichen Material verborgen liegen, gehoben werden. Ihre Erschließung wäre eine dankenswertere Aufgabe als Diskussionen über individuelles und liturgisches Beten.

Josef Braun S. J.

Neue Görres-Literatur.

1. Joseph v. Görres. Von Dr. W. Schellberg. (Führer des Volkes, eine Sammlung von Zeit- und Lebensbildern. 7. Band.) 2. Auflage. 8° (50 S.) M.-Gladbach 1922, Volksvereinsverlag.
2. Görres als politischer Publizist. Von Martin Berger. (Bücherei der Kultur u. Geschichte. 18. Band.) 8° (182 S.) Bonn 1921, R. Schroeder.
3. Joseph Görres, Rheinischer Merkur. Ausgewählt und eingeleitet von Arno Duch. (Der deutsche Staatsgedanke. Erste Reihe: Führer und Denker XI, 1. Band.) 8° (292 S.) München 1921, Drei Masken Verlag.
4. Joseph Görres, Deutschland und die Revolution. Mit Auszügen aus den übrigen Staatsschriften. Mit Einleitung und Anmerkungen neu herausgegeben von Arno Duch. (Der deutsche Staatsgedanke. Erste Reihe: Führer und Denker XI, 2. Band.) 8° (236 S.) München, Drei Masken Verlag.
5. Hermann v. Grauert, Graf Joseph de Maistre und Joseph Görres vor

hundert Jahren. Eduard Schubert, Der Ideengehalt von Görres' Schriften „Deutschland und die Revolution“ und „Europa und die Revolution“ (Görres-Gesellschaft, Erste Vereinschrift 1922). 8° (90 S.) Köln 1922, Kommissionsverlag J. P. Bachem.

Die Literatur über Joseph Görres ist stark im Anwachsen. Das große Interesse für die Geschichte des Parteiwesens und der Presse, für die Entwicklung des politischen Denkens und der andern geistigen Strömungen, die wir unter dem Namen Romantik zusammenfassen, ließ ihn aus dem Dunkel hervortreten, in das konfessionelle Engheit ihn so lange zu bannen gesucht hatte. In allen diesen Beziehungen steht ja Görres in vorderster Linie. Die ihn nun endlich hervorholten, sind erstaunt über den Reichtum, der hier vergraben lag.

Eine treffliche, knappe Einführung in Görres' Gesamtwerk bietet Schellberg in seiner kurzen Biographie. Es sind wenige Seiten, aber aus jedem Satz hört man den Forscher heraus, der jahrelang gearbeitet und gesammelt hat. Mit Glück durchbricht er die alte Dreiteilung — Revolution, Vaterland und Kirche —, in die man bisher das Leben des großen Publizisten einzuschüüren pflegte, und gibt der romantischen Zeit die Stellung, die ihr gebührt. Das Lebensbild könnte vielleicht noch durch kräftigere Hervorhebung einiger Schatten gewinnen.

Die andern Schriften, die wir hier behandeln, geben Längs- und Querschnitte aus den Arbeiten des vielseitigen Mannes. Ohne Frage war seine eigentliche Stärke die Publizistik. Sie darzustellen, wäre eine höchst dankbare, aber auch schwierige Aufgabe; denn dazu gehört nicht bloß die Beherrschung des ganzen Schrifttums — bei Görres kann man nun einmal einzelne Schriften nicht allein würdigen — und psychologisch vertieftes Eindringen in das Geheimnis seiner die Herzen so mächtig packenden Weise, dazu gehören auch Studien über seine Quellen und Umwelt, über seine Mitarbeiter und deren Teil an seinem Werke, über sein Verhältnis zu den Regierenden, seinen Kampf mit der Zensur, über den Umfang und die Wirksamkeit seines Einflusses usw. Von allem dem hat Berger nur blutwenig. Nun muß man ja zugeben, daß vieles davon erst noch zu bearbeiten ist; aber die trefflichen Forschungen der letzten Jahre von Haschagen, K. A. v. Müller, Grauert, Schulz, Uhlmann, M. Spahn, Schellberg, v. Gruner und Schottenloher, um nur wenige herauszugreifen, hätten doch eine Grundlage dafür und manchen Aufschluß ge-

boten. Zum mindesten hätte ein Verfasser, der den Publizisten Görres würdigen wollte, sich Einblick in die publizistischen Jugendwerke verschaffen müssen. Das „Rote Blatt“ hat er in dem Exemplar der Münchner Staatsbibliothek — das übrigens nicht unvollständig ist, wie er meint — eingesehen. Der „Rübezahl“ und der „Allgemeine Friede“ sind ihm unbekannt geblieben. Die letztere Schrift ist nicht verloren, wie Berger annimmt, die Stadtbibliothek in Koblenz allein besitzt zwei vollständige Exemplare davon, zwei weitere führt Hachagen in seinem Buch „Das Rheinland und die französische Herrschaft“ (S. 407) auf. So bietet Bergers Buch leider nur ein paar Analysen einzelner Bruchstücke aus Görres, deren geringer Wert durch die wenig geschmackvolle Hereinbeziehung der Gegenwart und seine wegwerfenden Urteile über die älteren Görresbiographien und die Anschauungen des alten Görres nicht erhöht wird.

Von ganz anderem Wert sind die nun zu besprechenden Werke. Arno Duch, der verdiente Begründer der großen Sammlung „Der deutsche Staatsgedanke“ (München, Drei Masken Verlag), will in seinen zwei Bänden das wichtigste aus Görres' Schriften zur deutschen politischen Entwicklung bieten. Mit sicherer Hand hat er das Beste herausgegriffen: „Deutschland und die Revolution“, und ausgewählte Aufsätze aus dem „Rheinischen Merkur“. Außergewöhnlich wertvoll und gedankenreich sind die beiden Einleitungen, die er dem Abdruck der alten Staatschriften vorausschickt. Sie gehören mit zu den besten, was über Görres' politische und geistige Entwicklung geschrieben ist; in der Einführung zu „Deutschland und die Revolution“ entwickelt Duch vortrefflich, wie Görres' Staatsgedanken herauswachsen aus seinen philosophischen und naturwissenschaftlichen Studien und Anschauungen, wie er von hier aus die beiden Gesetze vom organischen Wuchse und vom Ausgleich der widerstrebenden Gegensätze gewinnt, die seine Geschichts- und Staatsauffassung ganz bestimmen. Schärfer hervorzuheben wäre vielleicht noch, daß Görres die Grundsätze schon früh in sich aufgenommen hat; sie beherrschen nicht bloß „Deutschland und die Revolution“ und „die übrigen Schriften dieser Periode“.

Daselbe wäre auch Schubert gegenüber zu sagen, der zwar gelegentlich die Einheitlichkeit in Görres' Denken mit vollem Recht scharf betont. Aber diese Einheitlichkeit geht noch weiter, als er annimmt. Görres hat die Grundgedanken seiner Schriften nicht erst aus der

romantischen Zeit, sie lassen sich zum Teil mühe-los aus den Jugendschriften herauslesen. R. A. v. Müller hat zuerst darauf hingewiesen, wie nur der Gedankeninhalt, nicht aber die Gedankenrichtung sich bei Görres das ganze Leben hindurch gleichen, und wieviel Romantisches der junge Görres schon besitzt. Auf jeden Fall sind die geschichtsphilosophischen Ideen, die Schubert aus den beiden großen Staatschriften von Görres gegen die hereinbrechende Restauration fast aufs Wort genau so wie Duch bestimmt, in den Aufsätzen des „Roten Blattes“ und des „Rübezahl“ schon enthalten. In der für ihn so bezeichnenden Weise baut Görres hier bereits die großen medizinisch-naturwissenschaftlichen Parallelen aus zwischen dem kranken Staat und dem kranken Organismus. Heilung erfolgt in beiden nur durch Ausgleich der Gegensätze. Viel zu wenig beachtet ist namentlich der umfangreiche Artikel im „Roten Blatt“: „Historische Übersicht der neuesten politischen Ereignisse“, der zweifellos von Görres stammt. Ein Vergleich zwischen diesen 1798—1799 geschriebenen Artikeln und den späteren Schriften gäbe lehrreiche und interessante Aufschlüsse — nicht zuletzt auch für die Geschichte der Romantik. Vielleicht ist Görres origineller, als man jetzt manchmal anzunehmen geneigt ist. Hier liegt noch unbebautes Land. Mit diesem Hinweis soll aber in keiner Weise gegen die Arbeit E. Schuberts irgendwie Stellung genommen werden. Im Gegenteil, seine Schrift ist gerade hierfür äußerst dankenswert. Solche gründliche, genaue Arbeitsweise bringt die Görres-Forschung wirklich vorwärts. In dieser Weise sollten auch die Jugendschriften einmal behandelt werden. Duch und ähnlich Schubert sind im Gegensatz zu H. v. Grauert der Meinung, daß Görres zur Zeit der Abfassung von „Deutschland und die Revolution“, also im Jahre 1819, bereits „ein treuer Anhänger der katholischen Kirche“ gewesen sei. Es sind aber doch bei aller mehr gefühlsmäßigen Sympathie für die Religion seiner Eltern keine nebenfächlichen Dinge, die Görres damals noch von ihr schieden. Gerade in seiner religiösen Entwicklung merkt man übrigens, wie zäh er an seinen Gedanken festhält; immer wieder klingen die Ideen einer Universalreligion, die er früher sich zurechtgelegt hatte, bei ihm an (vgl. Hachagen in der „Westdeutsche Zeitschrift“ 32 [1913] 440—457). Ganz treffend ist die ruhige Kritik, die Schubert bei aller Verehrung für Görres doch an dessen Art übt.

Der Beitrag des greisen Präsidenten der Görres-Gesellschaft H. v. Grauert für das

erste Vereinsheft der Görres-Gesellschaft von 1922 vergleicht den konservativ-aristokratischen J. de Maistre († 1821) und seine kurz vor dem Tode erschienenen streng katholischen Schriften „Vom Papst“ und „Von der Gallikanischen Kirche“ mit dem damals als Revolutionär aus Deutschland geflüchteten Görres und seinen beiden Staatschriften aus dieser Zeit. Wirklich ein interessanter Gegensatz! Grauert weiß wie immer aus seinem unerschöpflichen Schatz an Kenntnissen viel Lehrsreiches dazu beizubringen und manche neue Funde vorzulegen.

Joseph Grisar S. J.

Kunstgeschichte.

Kölner Kirchen. Von Dr. Heribert Reiners. Zweite, neubearbeitete Auflage. Mit 130 Abbildungen. 8° (298 S.) Köln (o. J.). J. P. Bachem.

Der ersten Auflage des Reinerschen Buches wurde bereits in Band 82 dieser Zeitschrift (S. 188) eine empfehlende Besprechung zuteil als trefflichem, frisch und anregend geschriebenem Wegweiser durch die Kölner Kirchen. Die Zahl der Abbildungen ist in der zweiten Auflage auf fast das Doppelte vermehrt, der Beschreibung der einzelnen Kirchen entsprechend einem damals in diesen Blättern geäußerten Wunsch eine Übersicht über die Entwicklung der kirchlichen Architektur zu Köln vorausgeschickt. Gegenüber Verirrungen der modernen Kunst, die auch in die kirchliche Kunst einzudringen suchen, ist Vertrautheit mit den herrlichen gedanken- und ausdrucksvollen Werken, welche uns aus der Vergangenheit als deren Erbe geblieben sind und uns lehren, wohin wahre kirchliche Kunst zielt und in welcher Weise sie sich

äußert, von größter Wichtigkeit. Das vorliegende Buch ist vortrefflich geeignet, zu ihr zu verhelfen; es sei darum auch bei seinem zweiten Erscheinen nochmals bestens empfohlen.

Betreffs des Wertes des Graseggerschen Kriegerdenkmals im Dom werden manche freilich anderer Auffassung sein als der Verfasser. Meister Stephan ist erst 1442 in Köln bezeugt. Der Albertus laicus ist durch ein Mißverständnis zum Schöpfer der Apostelkirche gemacht worden. Die Kritik, die an den Mosaiken dieser Kirche geübt wird, geht zu weit. Maßgebend für die Ausschmückung einer Kirche ist in erster Linie die größere Ehre Gottes und die Erbauung der Gläubigen, nicht das kunsthistorische und kunstästhetische Interesse. In St. Kunibert hat es weder einen Altar baldachin gegeben noch ist die heutige Front des Hochaltars daselbst dessen ursprüngliche Rückseite. Auch hat weder hier noch im Dom der Priester bei der Messe hinter dem Hochaltar gestanden. Van der Kaa, der Meister der Kommunionbank der Himmelfahrtskirche, war Laienbruder. Was der Verfasser über diese Kirche und ihre Ausstattung sagt, könnte den Anschein erwecken, als ob Wamser nicht bloß der Schöpfer des Baues, sondern auch ihrer so großartigen und einheitlichen Ausstattung gewesen wäre, während letztere doch in Wirklichkeit das verdienstvolle Werk des Laienbruders Valentin Bolg ist, der um so mehr hätte genannt werden sollen, als ja der Meister der Apostelstatuen mit Namen angeführt wird. Aufgefallen ist mir, daß der Verfasser allzusehr auf Treu und Glauben die sagenhafte Pantaleonswerkstätte mit ihrem angeblichen Meister Fridericus als Wirklichkeit hingenommen hat. Sie ist nichts als eine Konstruktion, wie auch der Domschrein zweifellos nicht von Nikolaus von Verdun herrührt. Es wird sich hoffentlich demnächst einmal Gelegenheit finden, das des Näheren darzulegen.

Josef Braun S. J.